

Die Männer von heute seien keine „echten Männer“ mehr, sondern „Schmerzensmänner“ und „Jammerlappen“. So klagte Anfang des Jahres Nina Pauer in der „Zeit“. Die 29-Jährige beschwerte sich darüber, dass „der junge Mann von heute“ nicht mehr „trunken vor Glück mit seiner Liebsten“ Silvester feiere (spürbar

betroffen von ihrer letzten Silvesterfeier). Und er, der junge Mann, wisse auch nicht, „wann der entscheidende move gefragt ist“, er „die junge Frau endlich küssen sollte“ (Vielleicht sollte sie einfach mal als Erste küssen?). Die Welt der Feuilletons und die Blogosphäre stiegen mit Hurra in die Debatte ein. Und im „Stern“ gingen



JONATHAN WIDDER, 29,  
FREIER JOURNALIST IN BERLIN

„Mann könnte Mitleid haben mit dieser<sup>9</sup> jungen Frau - wenn sie nicht selbst schuld wäre an ihrem Dilemma.“

> Trotz aller Erfolge und Errungenschaften des Feminismus muss man mit der jungen deutschen Frau im Jahr 2012 mehr Mitleid haben als je zuvor. Denn sie muss sich nicht nur um ihre zahlreichen eigenen Probleme kümmern, sondern ist auch noch mit einer Generation von Versager-Männern konfrontiert, die ihr ein erfülltes Liebesleben verweigern. So liest sich jedenfalls die Anklage von Nina Pauer in der *Zeit*,

„Die Schmerzensmänner“ lautet die Überschrift des Artikels; in der Bildunterschrift ist von „der neuen weinerlichen Männlichkeit“ die Rede. Und es ist schon erstaunlich, dass diese Attacke ausgerechnet von Nina Pauer kommt, die der Öffentlichkeit bis jetzt vor allem mit ihrem Buch „Wir haben keine Angst“ aufgefallen ist, einem Buch, das die „Angstmacher“ der Generation um die 30 von der Arbeit über die Liebe bis zur Politik beschreibt. Denn was wäre weinerlicher als so ein Buch zu schreiben?

Nina Pauer scheint sich an diesen Ungereimtheiten aber nicht zu stören; stattdessen prangert sie die kommunikative und libidinöse Unfähigkeit des „jungen Mannes von heute“ an: „Auf die junge Frau wirkt die neue männliche Innerlichkeit, das subtile Nachhorcheln in die tiefsten Windungen der Gefühlsregungen schrecklich kompliziert. Und auf die Dauer furchtbar unsexy. (...) Statt fordernd zu flirten, gibt er sich als einfühlsamer Freund. Schüchtern in einer Baumwollstrickjacke hinter einer Hornbrille versteckt, steht er in dunklen Großstadtbars und hält sich an einem Bier fest. (...) Die Körper haben keine Chance gegen ihre Köpfe, die junge Frau geht. Du machst alles richtig, murmelt sie traurig, sie meint den liebenswerten Gefährten. Du machst alles falsch, denkt sie und meint

den gehemmten Liebhaber.“ Man könnte Mitleid haben mit Pauers „junger Frau“ — wenn sie nicht selbst schuld wäre.

Das beginnt bei der Kommunikation: Klar und direkt kommunizieren kann Pauers „junger Mann“ offenbar nicht, denn er ist verletzlich und zu schüchtern. Damit repräsentiert er sicher nicht seine ganze Generation, aber es gibt solche Männer natürlich. Und man muss es den Frauen auch nicht verübeln, wenn sie sich etwas mehr Temperament von ihnen wünschen.

Aber wie reagiert Nina, die „junge Frau“? Sie murmelt. Sie murmelt dem jungen Mann zu, dass er alles richtig mache — und denkt sich im Stillen das Gegenteil. Ob sie schon mal darüber nachgedacht hat, dass genau das die unklare Kommunikation sein könnte, die den Mann in Beziehungsfragen in die Orientierungslosigkeit treibt?

Aber der Kern des Problems liegt noch tiefer. Denn klar kommunizieren kann nur, wer überhaupt weiß, was er (oder sie) will. Pauers „junge Frau von heute“ weiß es aber nicht. Sie beklagt sich über „Waschlappen“ und will einen Mann, bei dem sich der Wunsch regt, „sich flammend an seine starke Brust zu werfen“. An sich kein Problem. Allerdings wäre es dann vielleicht schlauer gewesen, „in eine von Bankern frequentierte Abschleppbar zu tingeln, um ein Kontrastprogramm zu erleben“, wie es ein Freund formuliert hat.

Wenn ihr das aber nicht passt, weil sie auf die Errungenschaften der Frauenbewegung dann doch nicht verzichten will, dann sollte die „junge Frau“ beginnen, darüber nachzudenken, ob sie und ihre progressiven Geschlechtsgenossinnen nicht womöglich ihre eigenen Wünsche und Ideale mit einem Haufen widersprüchlicher Forderungen torpedieren:

Die Brust des Mannes soll stark sein, aber wenn er mit stolz geschwellter Brust

-> weiter auf Seite 20

# wir lieben dich!

zwei Redakteurinnen sogar so weit zu bedauern, dass immer weniger Männer Führungskräfte werden wollen (sie!). O-Ton „Stern“: „Der Mann von heute weiß einfach nicht mehr, wann er zum Grizzly werden muss, wo er zupacken soll. Und wohin.“ (Oh je, den Mädels scheint nicht klar zu sein, dass das weibliche Pendant zum

männlichen Grizzly die „frigide“ Frau ist). - Doch das Bashing des „neuen Mannes“ (und Sohnes der Emanzen!) rief auch Widerspruch hervor, bei Frauen wie Männern. Denn was ist überhaupt ein echter Mann? Und was müssten wir dann sein, die Frauen? Hier zwei der pointiertesten Reaktionen.

➤ Ein Mann, eine Frau, eine Bar. Es könnte alles so einfach sein. Ist es aber nicht. Es fehlt: der Kuss. Schuld ist: der Mann. Er ist jung, und er trägt an vielem schwer: an seiner Baumwollstrickjacke, seiner Hornbrille und vor allem an sich selbst. Ständig hat er Bedenken, sogar dann, wenn eigentlich „der entscheidende move“ gefragt ist, er sich herüberbeugen und die junge Frau endlich küssen sollte“, schreibt Nina Pauer in ihrem Text „Die Schmerzmänner“ in der *Zeit*. „Verkopft, gehemmt, unsicher, nervös und ängstlich“ sind viele junge Männer, findet Pauer, ihr Bemühen, sich von alten Rollenbildern zu lösen, habe „groteske Züge“ angenommen.

Obwohl doch alles so schön sein könnte: Wir leben in gleichberechtigten Beziehungen, „als Partner wissen beide ihre Gefühle zu reflektieren und auf Augenhöhe zu kommunizieren“. Nur der kleine Rest ist verlorengegangen, stellt Pauer fest, das, „was das Geschlechtsneutrale aus dem Team-Gedanken vertreibt ...

Anziehungskraft kommt erst durch Unterschied“. Richtig. Und sie kommt auch selten aus dem Kopf allein. Jede Frau, die schon einmal sinnlich unterfordert mit einem hyperreflektierenden Mann in der Bar saß, wird Nina Pauer sofort zustimmen. Forderner müssten die Männer wieder sein, zielstrebig, wie früher halt. Männlich.

Das wäre schön, das wäre einfach, vor allem für die Frauen. In vier Fünfteln aller Lebenssituationen — ob bei der Arbeit, im Beziehungsgespräch oder beim Bäcker - treffen sie Männer „auf Augenhöhe“, aber dann, plötzlich, nachts in der Bar, säße da ein echter Kerl, einer, der weiß, was zu tun ist.

Es ist ein rückwärtsgewandter Gedanke. Nicht nur, weil sich Frauen seit Jahrhunderten selbst hinüberbeugen und den „entscheidenden move“ machen. Sondern auch, weil man in Betracht ziehen sollte, dass die Männer in den Baumwollstrickjacken etwas aus-

probieren, was Frauen vor vierzig Jahren in lila Latzhosen versuchten: anders zu sein. Viele Männer dürften sich damals nach Zeiten zurückgesehnt haben, in denen sie mit Föhnwelle das Abendbrot bereithielt. Dafür gab er ihr dann einen Kuss.

Die Frauen in den Latzhosen waren Avantgarde. Sie wurden erst mal belächelt, für ihr Äußeres, für ihre Gedanken, für die ganze Art, wie sie waren. Sie waren vor allem: nicht weiblich. Einige Jahre später dachten viele Menschen das, was die Latzhosen-Frauen vorge-dacht hatten. Da zogen diese die Latzhose wieder aus. Manche trugen plötzlich hohe Schuhe, andere nicht, es war egal. Es gab viele Möglichkeiten, eine Frau zu sein.

Es gibt auch viele Möglichkeiten, ein Mann zu sein. In allen Kulturen existieren verschiedene Männlichkeitsentwürfe, die miteinander konkurrieren. Doch fast immer fungiert ein Entwurf als Leitidee. „Hegemoniale Männlichkeit“ nennt sie die Männerforscherin Raewyn Connell von der Universität Sydney. Im westlichen Kulturkreis sieht der dominante Männertyp so aus: heterosexuell, berufsorientiert, bestimmend, körperlich fit, emotional kontrolliert und in der Lage, eine Familie zu ernähren. Es ist ein mächtiges Bild.

Vor diesem Hintergrund ist der umständliche junge Mann, den Nina Pauer beschreibt, eine interessante Erscheinung. Zunächst könnte man meinen, es handele sich um eines dieser Berlin-Mitte-Phänomene, das gefühlte 0,2 Prozent der Bevölkerung betrifft. Wahrscheinlich geht es auf einem Feuerwehrtag vor den Toren der Stadt tatsächlich etwas retrosexueller zu.

Ralf Bönt hat vor einiger Zeit in der *Süddeutschen Zeitung* in einem Beitrag darüber geschrieben, wie sowohl der traditionelle Feminismus als auch die modernen Medien Männer vor allem darstellen: bedrohlich. Ob pädophile Priester, Kachelmann oder Strauss-Kahn - die Nachrichten sind voll von Män-



JENNY FRIEDRICH-FREKŠA, 37,  
CHEFREDAKTEURIN VON  
„KULTURAUUSTAUSCH“

„Die Männer probieren heute etwas aus, was Frauen vor 40 Jahren in lila Latzhosen versuchten: anders zu sein.“

—» weiter auf Seite 20

flaniert, wird er ruckzuck als Macho beschimpft. Sensibel soll er sein, aber sobald er seine Gefühle zeigt, wird er als weinerlich verspottet. Am besten sollte er auch noch akzeptieren, dass die Frau das intelligentere, gefühlvollere und moralisch bessere Wesen

> JONATHAN WIDDER

**„Die junge Frau von heute weiß leider nicht, was sie will.“**

auch dem härtesten und konsequentesten männlichen Geist kann es passieren, dass er bei solchen Forderungen irgendwann die Lust verspürt, einfach den Kopf in den Sand zu stecken — oder auf eine hübsche, klar kommunizierende Ukrainerin auszuweichen.

Wenn Pauers „junge Frau“ nun trotz aller Emanzipation einen Mann will, an dessen starke Brust sie sich flammend werfen kann, dann müsste sie zusammen mit ihren aufgeklärten Freundinnen mal darüber nachdenken, ob es wirklich vernünftig ist, dem Mann als solchem immer wieder Schuldgefühle einzureden, weil er angeblich mit seiner gewalttätigen Natur für das Böse in der Welt verantwortlich ist — was letztendlich ja doch höchstens sein Rückgrat zerstört und zu einer geknickten Haltung führt.

Sie müsste noch einmal genau prüfen, wie sinnvoll die Strategie ist, die Vertreter des anderen Geschlechts in kurzfristigen publizistischen Rundumschlägen niederzumachen, nur um sich anschließend über deren Niedergeschlagenheit zu empören.

Und sie müsste sich überlegen, ob „Weinerlichkeit“ oder „Wehleidigkeit“ nicht an sich schon überkommene Kategorien sind, die nur Sinn ergeben, wenn man ein Ideal stählerner, emotional tauber Kriegsmaschinen verfolgt. (In einer Umfrage von 2002 war „Wehleidigkeit“ die wichtigste Eigenschaft, die Frauen mit Männern assoziierten!)

Die „junge Frau von heute“ muss sich darüber klar werden, was sie wirklich will und wie ihre Ideen und Forderungen eigentlich zusammenpassen. Und wenn sie an diesem Punkt angelangt ist, dann wäre es nicht schlecht, wenn sie diese Wünsche und Sehnsüchte klar und freundlich formulierte, und den „jungen Mann“ dazu ermutigte, Schritte in die richtige Richtung zu machen, anstatt bei jedem Fehler widersprüchliche Formeln zu murmeln oder sich in Ausbrüchen frustrierter Kritik zu verlieren.

Sollte die „junge Frau“ einmal so weit sein, dann wird es nicht lange dauern und sie wird sich vor coolen, souveränen Männern gar nicht mehr retten können. Diese Männer gibt es auch jetzt schon, bloß machen die meisten aus Selbstschutz einen großen Bogen um Frauen wie die, die Nina Pauer schildert. Sie müsste sich dazu aufraffen, ihren Frust und ihre griesgrämige Stimmung mal für eine Weile zu vergessen, und stattdessen versuchen, den Männern ehrlich, wohlwollend und positiv zu begegnen. Dann könnte es ganz einfach sein.

JONATHAN WIDDER

nen, die ihren Körper respektive ihre Sexualität nicht im Griff haben. Neue Bilder von Männlichkeit wird es nur geben, wenn jemand den Mut findet, sie auszuprobieren. Wenn also etwa Männer ihre Kinder herzen und in Kauf nehmen, dass jemand sie dafür schief ansieht. Wenn sie sich anders verhalten, auch auf die Gefahr hin, dass man sie befremdlich findet. Man sollte sich den Baumwolljackenträger als mutigen Mann vorstellen.

Frauen werden es wohl noch eine Weile aushalten müssen, mit Hornbrillen zu flirteten. Währenddessen könnten sie sich noch einen Drink bestellen und selbst zur Tat schreiten - oder sich den grübelnden Männern anschließen und ihre eigenen Erwartungen hinterfragen: Warum küssen sie nicht selbst zuerst?

Vielleicht ist es so, dass es Frauen außerordentlich irritiert, wenn Männer nicht mehr so gut berechenbar sind. Und vielleicht verlieren die Frauen auch gerade ein angestammtes Terrain: die emotionale Deutungshoheit. Bis vor kurzem war es Frauensache, Gespräche über Gefühle zu eröffnen. Und viele halten sich auf diesem Gebiet auch für weitaus kompetenter als Männer. Von Augenhöhe keine Rede. Und jetzt kommen da so neue Typen daher und sprechen ungefragt über ihre Empfindungen - was doch einst der Lohn jahrelanger Beziehungsarbeit war!

Die Möglichkeiten, was man als Mann oder Frau alles sein kann, haben sich vervielfacht. Die Forscherin Raewyn Connell, die die Ideale von Männlichkeit in unterschiedlichen Kulturen untersucht, schreibt: „Eine Gemeinsamkeit gibt es bei allen Unterschieden dennoch zwischen den Männern in der Welt: Seit 200 Jahren knüpft die kapitalistische Ideologie die Geschlechtsidentität von Männern an Lohnarbeit.“ Frauen sind da freier. Sie dürfen auch Mutti oder Model sein, um gesellschaftlich beachtet zu werden. Aber eigentlich geht alles. Für beide Geschlechter gilt: Es gibt keine feste Rolle mehr.

Die Individualisierung erschwert aber gleichzeitig das Zusammenkommen von Mann und Frau. Im neuen Buch „Warum Liebe weh tut“ der Soziologin Eva Illouz ist die Autonomie des modernen Individuums

eines der zentralen Themen. Autonomie, das bedeutet heute: sich selbst zu erfinden, als Mann oder als Frau. Ab zwei Personen stößt die Autonomie an ihre Grenzen, aber das tut ihrer Popularität keinen Abbruch. „Das Ideal der Autonomie triumphiert über alles“, sagt Eva Illouz, „sogar darüber, zuzugeben: Ich brauche

> JENNY FRIEDRICH-FREKSA

**„Neue Bilder<sup>9</sup> von Männlichkeit gibt es nur, wenn jemand den Mut findet, sie auszuprobieren.“**

etwas. Individualität basiert heute darauf, dass wir verneinen, abhängig und bedürftig zu sein.“ Bedürftigkeit gilt als Schwäche, in fast allen Lebenslagen, und schwach zu sein als nicht gerade anziehend. Deshalb muss das Selbst ständig gestärkt werden, die einen versuchen es mit Baumwolljacken, die anderen mit Grobstrick. Kompliziert wird es dann, wenn einer etwas will, das ihm nur ein anderer geben kann - und sei es nur ein Kuss. Denn dafür müssen die autonomen Befindlichkeiten schon sehr genau zusammenpassen. Es ist jedes Mal ein Wunder.

JENNY FRIEDRICH-FREKSA 